

Zum Gedächtnis von Jeannette Gauchat

Autor(en): **Gauchat, Louis**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **20 (1916)**

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zum Gedächtnis von Jeannette Gauchat.

Mit Bildnis, zwei Kunstbeilagen und drei Reproduktionen im Text.

Was im Leben die Schickslichkeit und die Bescheidenheit der Künstlerin verwehrt hätten, erlaubt der Tod: daß der Bruder über die Schwester schreibe. Während des Monats September 1915 war im Berner Kunstmuseum eine Zahl von Werken der im Mai Verstorbenen zu sehen, für deren Vereinigung treue Kolleginnen, die entgegenkommende Verwaltung des Museums und die freundlichen Besitzer besorgt gewesen waren. Vieles steuerte die Familie bei. Diese erfuhr durch eine große Zahl von Besuchern, welches Interesse und welche Freude die kleine Ausstellung erweckte, sodaß diese Notiz wohl gerechtfertigt erscheint.

Am einem sonnigen Herbsttag fand sich die Familie selbst ein, um das Lebenswerk mit gerührtem

Empfinden nochmals auf sich wirken zu lassen, bevor die Bilder, von denen die Malerin sich allemal schwer trennte, als ob sie ein Stück ihrer selbst, ihrer Kraft und Gesundheit hergäbe, wieder weit verstreut würden. Der erste Eindruck war der der Menge; ganze 75 Bilder waren zusammengekommen: Öl, Aquarelle und wenige Zeichnungen, fast lauter Landschaften, aber auch zwei eindrucksvolle Köpfe; und doch hatten viele, sei es aus Vorsicht, sei es aus Unkenntnis, ihren Besitz nicht eingeschickt. Wie war es möglich, mit so schwachen Leibeskräften, in etwa vierzehn Jahren so viel zu leisten! Und die Menge der Skizzenbücher redete laut von unzähligem Unausgeführtem.

Unser Auge suchte dann die Bilder, die uns noch nicht bekannt waren. Darunter fiel eine helle Walliser Berggegend auf, mit früh vom Sonnenbrand geröteten Lärchenwäldern und darüber hinwegstrahlendem Felsengipfel. Zu solcher Ma-

lerei wäre sie wohl befähigt gewesen, aber der franke Körper trug sie nicht mehr hinauf. Doch auch die schweren blauen Schneemassen des winterlichen Versin, des Ortes stummer Qualen, machten sich bemerkbar.

Der stille, müde Lebensgang erstand vor uns, mit seinen Entsagungen und Hoffnungen. Wie wenig, wie kurz ist das alles! Die lange, ereignisarme Schulzeit; die eifrig im Bureau des Vaters, in dumpfer Luft verbrachten Jahre, mit mühsam verhaltenen Naturstimmen im Herzen; endlich die Befreiung, die unter

Hölzels Leitung in Dachau entstandenen Studien, eine fast eruptionsartig aufquellende Kunst; dann bald der Abbruch der Schulung wegen des bösen Leidens, von dem sie nicht genesen sollte; mühsames Stundengeben an dankbare Schülerinnen; die Beschickung von Ausstellungen mit den unausbleiblichen Enttäuschungen und doch wieder mit raschen Erfolgen; zu-



Jeannette Gauchat (1871–1915).

leht, im Moment, wo bleibendes Glück sich hätte einstellen können, der ewige Verzicht.

Die liebe, anspruchslose Schwester war dennoch immer zufrieden; nur der Gedanke, ihr Ziel noch nicht erreicht zu haben, konnte sie kummern. Sie hatte ganz zuletzt angefangen zu radieren, von einem befreundeten Mitpatienten angeleitet, und an ihrem Todestage sprach sie noch freudig von neuen Projekten und erspähte in unsern vorsichtigen Worten eine Verheißung besserer Tage. Umsonst. Aber die Kunst hielt sie oben; ihre letzten Bilder sind ihre besten. Was wäre es ohne diesen gestaltenden Willen für ein mühseliges Dahinsiechen gewesen! Wohl hatte sie eine Vorliebe für schwermütige Landschaften: vom



Jeannette Gauchat (1871–1915).

Seidenweg. Bleistiftskizze.

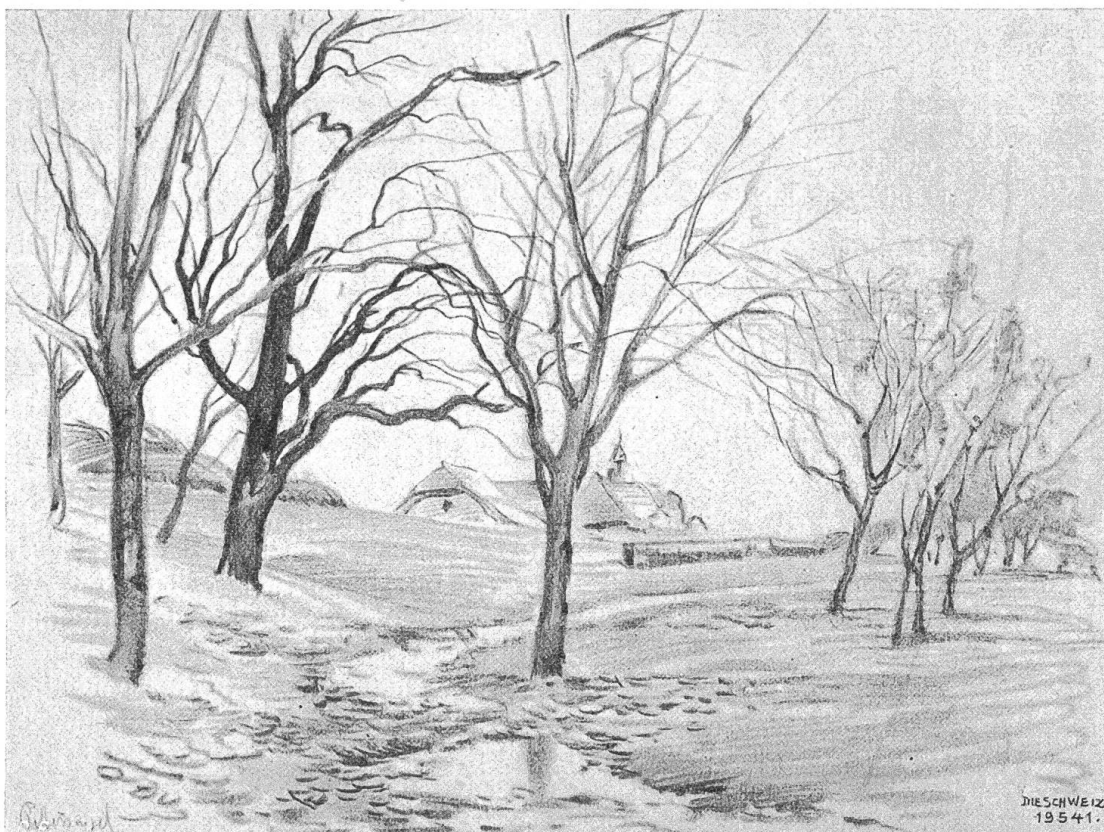
Sturm gebeugte Bäume, Wassertümpel, Torfmoore, im Regen aufgeweichte Straßen, alte, winklige Gäßchen, schwer sich entfesselnder Frühling, erste zu zarte Regungen der Natur, Herbstwiesen von giftigen Herbstzeitlosen übersät; und doch ist keine dunkle Allee da, unter der nicht das Gold des Laubes schimmerte, kein Wald, durch den nicht zuhinterst blauer Himmel leuchtete, kein See, auf den nicht ein letzter Sonnenstrahl fiel. Die Kunst dieser Geplagten predigte die Versöhnung.

Oft weckten meine mundartlichen Wanderfahrten in ihr die Lust, dieselben Gegenden kennen zu lernen. Wir schwärmten zusammen von Farben und Linien. Sie zeichnete für mein entstehendes Werk Illustrationen, von denen ich gegen zweihundert besitze: altes Hausgerät, Trachten, Möbel. Wie geschickt verstand sie, die Dinge so aufzustellen, daß nicht nur alle ihre Teile sichtbar wurden, sondern auch die Art sie zu gebrauchen; wie erkennt man das Material, aus dem sie gefertigt sind! Und dabei immer richtig und schön geformt. Im Zeichnerischen war sie Mei-

sterin, sie hat nie einen falschen Strich gezogen. O seliges Geben und Nehmen, wenn ich sie in heimelige Stuben führte, wenn sie mich in der Natur lesen lehrte! So waren wir zusammen im alten, von der Kultur vergessenen Städtchen Estavayer, im einfachen Fischerdorf St. Gingolph, im idyllischen Buisternens bei Romont, in Finhaut, im Banne des Mont-blanc. Der liebste Aufenthalt ihrer letzten Zeit war das gastliche Pfarrhaus in Bivert am Bielersee, dessen Reize einst Rousseau entzückten, der eigentlich die Landschaft überhaupt entdeckte.

Viel war um sie auch von Literatur die Rede; sie war eine große Leserin und stand mit der Landesbibliothek und mit derjenigen des Lesezirkels Göttingen in beständigem Verkehr. An Lektüre konnte sie sich mit manchem Fachmann messen, und das letzte Versprechen, das ich ihr machte, galt einem Roman von Balzac.

Mit aufrichtigem Herzen nahmen ihre Geschwister an den Fortschritten ihrer Malerei Anteil. Nicht allein war uns eine Kunst sympathisch, die nicht die Natur



Jeannette Gauchat (1871–1915).

Auf der Petersinsel. Bleistiftskizze.

meistern will, vielmehr sich bemüht, sie, die Ewige, zu erfassen und zu ergründen, sondern ihr Wesen war uns vertraut wie keines. Schließlich malt jeder sich selbst, und von dem, was in ihr lag, muß auch

etwas in uns andern schlummern. J. W. Widmann hatte wohl recht, wenn er in ihren Werken etwas Holländisches wiederzufinden glaubte. Von dorthier kam es uns, von der sanften, tiefen Mutter.

Dr. Louis Gauchat, Zürich.

Neue Schweizer Lyrik.

Ehe wir die reiche Liederernte ins Auge fassen, die uns auf heimatlichem Boden im Lauf des abgesehenen Jahres erblüht ist, sei zunächst ein Wort von einem Gedichtbuch gesagt, das uns noch 1914 besichert worden und das als eine eigenartige kleine Verheißung eine Sonderstellung im Reigen der übrigen Liederschöpfungen einnimmt. „Der Weg, ein Zyklus Gedichte“¹⁾ ist es betitelt, und Paul Raegi, der Verfasser einer neuzeitlichen Bibeldichtung, hat es geschaffen. Sein knapp bemessener Inhalt birgt eine lyrische Entwicklungsreihe von den zwanziger zu den dreißiger Jahren, manches Stück von bedeutsamer Persönlichkeitsnote, Zeugnisse auch besonderer Eigenart

und Eigenwilligkeit, die es verschmähen, konventionellem Formzwang des Gestaltens ihren Tribut zu entrichten. Es sind Gedichte da, die auf ein künstlerisches Talent schließen lassen, das nur noch gewisser Klärung bedarf, andere, deren meisterliche Fassung und Konzentration schon die gute Stunde unbestreitbarer Dichterkraft bezeugen; zwei kleine Proben mögen es erweisen:

Weißer Wolke

Eine Wolke fuhr am blauen Himmel hin,
schimmerte silbern und beglückte meinen Sinn.
Sie schwamm — sich selbst genug und welkenweit —

ein leuchtend Feklein Himmelseligkeit.
Ich träume noch von ihrer lichten Ruh
— liebe weiße Wolke du!

oder

¹⁾ München, Delphin-Verlag, 1914.